

# Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde  
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und  
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,  
Eppenhain, Glashütten, Kuppertshain, Schloßborn

falkensteiner Anzeiger  
fischbacher Anzeiger ❖

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:  
Hauptstraße 41

Dienstag, den 19. Oktober 1915

Fernsprecher:  
Königsstein 44

Nummer 8

## Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank

— Nachdruck verboten. —

8

Der Meister begleitete jeden Satz seiner Tochter mit einem Kopfnicken. „Es ist ganz genau so, wie Du sagst. Aber sieh mal, erstens bin ich ein alter Handwerksmeister, der von der Geschäftsehre einen anderen Begriff hat, wie dieser Dr. Raschlow und Genossen, und dann habe ich auch an das Kind, die Tilde, gedacht. Der soll niemand sagen, sie hätte . . . na, Du weißt schon, keinen Ehrenmann zum Vater. Und darum habe ich das bezahlt, wobei es sich um Geschäfte handelte, die auf Treu und Glauben hin gemacht worden sind. Die Spekulantensfritzen, die sich selbst in die Tinte hineingeritten haben, die lasse ich drin sitzen. Was kümmern mich die?“

„Kann dann mein Mann wieder nach Haus kommen?“ fragte Frau Mizzi leise, indem sie sich scheu umsah. Das fatale Wort „Steckbrief“ wollte ihr gar zu schwer über die Lippen. Und so sagte sie auch jetzt nur: „Du weißt doch, daß das Verfahren noch anhängig ist. Ich habe gewiß viel von ihm gehalten, aber ich weiß nicht, mir kommt es so vor, als ob Helmert allen Boden für immer unter den Füßen verloren hat und nicht wieder gut gemacht werden könnte, was einmal geschehen ist. Auch mit Deinem Geld nicht.“

„Nun, das wird schon gewürdigt werden,“ versetzte der Alte kaltblütig. „Da sei Du nur ganz unbesorgt. Uebrigens wissen wir ja gar nicht, ob Helmert noch lebt. Worauf es mir bei der ganzen Angelegenheit ankam, ist, das wiederhole ich, der Umstand, daß Matilde sich ihres Vaters einmal nicht zu schämen braucht, daß ihr durch die Erinnerung an ihn nicht das Leben vergiftet wird.“

„Du denkst immer nur an das Kind, nie an mich,“ zürnte Frau Marie; „ich sollte meinen, ich käme doch erst und dann die Tilde. Wer achtet denn auf den Backfisch? Welches peinliche Gefühl muß es aber für mich sein, wenn Helmert auf einmal wieder auftaucht? Ich kann mich doch mit ihm nicht wieder vor den Leuten sehen lassen, so muß ich mich schämen. Nach der Matilde sieht kein Mensch.“

„Liebe Marie, Du darfst es mir nicht übel nehmen, aber in diesem Punkte einigen wir uns nun einmal nicht. Du kommst immer mit den anderen Leuten und mit den Sünden Deines Mannes. Erwinnere Dich aber daran, daß Du Helmert auch mehr getrieben hast, als gut und nötig war. Weißt Du noch, wie ich mit Dir gesprochen habe, als Ihr Euch eine elegante Equipage angeschafft hattet? Damals sagtest Du, das müßte sein. Die mußte nicht sein, und wenn Du ein bißchen kräftig opponiert hättest, so wäre sie auch gewiß fort geblieben. Dieses prozige Auftreten hat Euch mehr als manches andere geschadet.“

„Der Dr. von Raschlow meinte doch damals auch, die

Equipage müßte sein,“ suchte sich Frau Helmert, etwas kleinlaut geworden, auszureden. „Und wir sind gewiß nicht proziger wie die anderen gewesen.“

Meister Helmert faßte die Hand seiner Tochter: „Jetzt höre einmal ganz genau zu, Kind. Ich kann wohl sagen, ganz Berlin, wenigstens das Berlin, das für unsere Arbeit sich interessiert, hat mich gekannt und gewußt, daß ich nichts weiter sein wollte, als ein echter, rechter Handwerker. So wie es in der alten Posse hieß, „Mit der langen Pfeife, Troddel daran Schleife, Sonntags fein im Wicks.“ Daß ich auch als Handwerksmann ein gutes Stück gemacht habe, hat mir nicht geschadet, denn jeder wußte, daß kein unrechtes Gut dran klebte. Als der Helmert Dich heiratete, haben die Leute, nach denen Du Dich immer richtest, aufgesehen, beinahe so wie bei einer Prinzenhochzeit. Weißt Du, was sie damals gesagt haben? Das junge Paar wird in die Fußtapsen vom alten Redlich treten. Deshalb und weil er etwas konnte, hat das Publikum zu Deinem Manne auch so großes Vertrauen gehabt. Mich wollte Dein sauberer Herr Dr. von Raschlow ja auch unter die Geldmänner mit hineinbringen, aber ich habe gedacht, von jedem Gericht muß man nicht essen. Und wenn der Helmert die Ehre hatte, so war das für die Familie genug und übergenuß. Als Ihr dann die Equipage nahm, da sagten die Leute, der alte Meister Redlich geht zu Fuß oder fährt mit dem Omnibus. Für seinen Schwiegersohn und für seine Tochter hätte wohl auch noch die Straßenbahn gelangt. Weil sie Geld verdient haben, brauchen sie doch gleich nicht aller Welt mit Gummirädern auf die Nase zu binden. Und als Dein Mann dann sein Pech hatte, verschwand der Aerger bei den Leuten, es kam das herbe Urteil und die Schadenfreude. So ist das zugegangen, und Du kannst den Leuten mal keinen Vorwurf machen, sondern mußt Dich schon an Deine eigene Nase fassen. Die Tilde hat aber an allem, was passiert ist, keine Schuld, dazu ist sie nicht allein zu jung, dazu hat sie auch viel zu viel Verstand. Und darum soll von all dem Staub, den diese Dinge aufgewirbelt haben, keine Spur auf sie fallen.“ Er nahm eine Prise.

„Und wenn sie mal heiratet?“ warf Frau Mizzi ärgerlich, fast schnippisch dazwischen: „Matilde soll doch einmal einen Mann bekommen, der in unsere Verhältnisse paßt. Denkst Du denn, der wird keine Erkundigungen über unsere Familie einziehen?“

Der Meister blieb ruhig. „Wenn es nach mir ginge, so würde das Mädchen mal eine einfache, tüchtige Frau. Aber ich sehe ja ein, eine Handwerkerfrau, wie Deine Mutter es mal war, kann sie ja doch nicht mehr werden, also wollen wir ihren Neigungen nur keinen Zwang antun.“

„Matilde wird selbstverständlich eine standesgemäße Erziehung erhalten,“ unterbrach Frau Helmert ihren Vater von neuem. Der wiegte bedächtig den Kopf hin und her. Tilde

hat einen gescheitern Kopf, sie ist sehr wifsbegierig. Der werden wir also nicht mehr zuzureden brauchen, was sie alles lernen soll. Die Bildung, die ich meine, ist die des Herzens. Und ich denke, das Kind wird uns keine Enttäuschung bringen."

Frau Mizzi lächelte ein wenig spöttisch. Ihr Vater steckte mit seinen Anschauungen in den alten Zeiten drin und wollte nun einmal von den neuen nichts wissen. Das mochte bei ihm angehen, aber junge Leute, Männer wie Mädchen, kamen damit nicht durch die Welt. Und vor allem hoffte sie, wenn die Tochter erst erwachsen war und in die Welt eingeführt wurde, würde die eigene Lebenslust nicht einmal zu ihrem Rechte kommen. Frau Helmert glaubte wirklich daran, sie werde von aller Welt bemitleidet, weil sie nun schon verschiedene Jahre so zurückgezogen gelebt hatte. Sie hatte doch auch ein Recht auf Leben. Weil ihr Mann, der Pechvogel, wie sie ihn in verärgerten Stunden schon nannte, in die weite Welt gegangen war und nichts mehr von sich hören gelassen hatte, konnte sie doch nicht Jahr für Jahr hinter verschleierten Fenstern sitzen.

Sie schüttelte die unbequemen Gedanken von sich ab. „Lieber Vater, wir wollen uns nicht noch mehr Sorgen wachsen, sondern die Dinge mal an uns herankommen lassen. Du hast für die Matilde so viel getan, daß ich und sie Dir immer dafür dankbar sein werden. Nun vergiß aber auch mich nicht ganz. Sieh mal, endlich möchte ich mit dem Kinde im Sommer aus diesem heißen Berlin wieder heraus, und ich denke, Du wirst mir so viel Geld zur Verfügung stellen. Du glaubst gar nicht, wie sehr ich herunter bin. Alle diese jahrelange Aufregung geht doch an die Nerven.“

„Du siehst aber ganz blühend aus,“ sagte der Meister lächelnd. „Na, Du brauchst keinen Schreck zu kriegen, ein Rabenvater bin ich nicht, Ihr sollt Beide hinaus. Es freut mich, daß Du die Dinge an Dich herankommen lassen willst. Wenigstens, was Deinen Mann betrifft, bleibt uns etwas anderes auch nicht übrig. Oder wir müßten öffentlichen Aufruf von Gerichts wegen ergehen lassen.“

Frau Mizzi hielt sich die Ohren zu. „Damit sich wieder alle Leute mit uns beschäftigen. Nein, nein, sprechen wir nicht mehr davon.“

Es war an einem schönen Frühlingstage Sonntags nachmittags. Seit Ostern hatte Matilde Helmert nun endlich die Schulbank verlassen und war im Hause ihrer Mutter verblieben. Frau Mizzi hatte ihrer Tochter in eine vornehme Pension senden wollen, wie es ihr selbst beschieden gewesen war, aber das junge Mädchen mit den ruhigen grauen Augen, in denen es nur selten mit einem heißen Schimmer aufleuchtete, hatte davon nichts wissen wollen.

„Mama, was soll ich da? Daß ich mich benehmen kann, wie es der gute Ton vorschreibt, weißt Du. Fremde Sprachen habe ich in der Schule gelernt, auch zeichnen. Für Musik besitze ich keine Begabung, nach Freundinnen sehne ich mich nicht. Also laß mich nur zu Haus!“

„Aber Du mußt doch Anregungen für Deine Zukunft haben. Du kannst doch nicht immer und ewig zu Hause sitzen. Für Gesellschaften schwärmst Du auch nicht. Was soll denn einmal werden?“ Die Mutter ereiferte sich.

„Ich habe einen Gedanken, liebe Mama, aber der ist noch nicht ganz spruchreif. Bitte, gib mir noch ein paar Monate Zeit, dann will ich Dir reinen Wein einschenken. Also gedulde Dich so lange!“ Frau Mizzi war damit einverstanden, weil ihr schließlich nichts anderes übrig blieb. Aber sie hatte sich das Leben ihrer schönen und doch so ernstern Tochter anders gedacht. Matilde ging ihren eigenen, selbstständigen Weg und auch der Großvater, Meister Ehrhard Redlich, konnte daran nichts ändern.

Großvater und Enkelin gingen zum Tiergarten hinaus, Tildes Mutter wollte späterhin nachkommen, um sich mit

ihnen in einem Restaurant zu treffen. Ehrhard Redlich schaute mit Wohlgefallen auf das junge Mädchen, das heute im hellsten Jugendfrohsinn strahlte. „Was bist Du heute fidel, Mädchen,“ lachte er. „Weiß Gott, da wird man selbst wieder mit jung.“

„Aber, Großvater,“ antwortete sie, „Du bist doch noch nicht alt? 64 Jahre wirst Du erst. Das ist doch noch nichts! Ich habe neulich gesehen, wie Du mal mitgearbeitet hast auf dem Bau, da konnten ja die viel jüngeren Leute kaum mitkommen. Bloß Dein Polier, der Sauer, der war ein ganzes Stück voraus.“

„Ja, Kleine, wir haben zu unserer Zeit arbeiten gelernt,“ antwortete der Meister. „Da gabs viel weniger Geld, aber die Knochen mußten wir zusammenreißen. Heute gehts lange nicht mehr so. Aber der Friße Sauer, der Polier, der kann es. Alle Achtung! Und ich denke, sein Sohn, das heißt sein Pflegejohn, der Karl Steffen, wird mal ebenso werden. Der ist heute schon ein ganz fixer Bengel. In den drei Jahren, die er nun bald bei mir ist, hat er sich gut herausgemacht.“

Voll Interesse schaute Tilde Helmert zu ihrem Großvater auf. „Weißt Du, zu einem Maurergesellen oder zu einem Polier ist der Karl Steffen eigentlich zu schade. Der sieht gar nicht nach einem Arbeiter aus. Er hat so was Feines an sich.“

„So wie Du,“ neckte Ehrhard Redlich. „Na mach' nicht zu viel aus dem Jungen, Tildchen, sonst wird er eitel. Er hat ja für nichts ein Auge, als für Dich, wenn Du mal auf den Bau kommst. Weiß Gott, einen eifrigeren Anbeter kannst Du Dir nicht wünschen. Uebrigens ist zu einem braven Maurergesellen niemand zu schade; ich war auch nicht mehr, bevor ich Meister wurde. Jedenfalls muß der Bengel sein Gesellenstück machen, wenn er gelernt hat. Davon wird trotz aller Gewerbefreiheit bei mir nicht abgegangen. Denn ich will sehen, ob der Karl auch für andere Dinge Gips hat. Er zeichnet nicht schlecht, und ein tüchtiger Bauzeichner macht alle Male seinen Weg. Freilich auf den Kopf, auf das Rechnen können kommt es immer noch mehr an wie auf die Hand. Mir ist's auch nicht ganz leicht geworden, Tilde.“

In des Mädchens Blick lag jetzt wieder der gewohnte Ernst. „Weißt Du was, Großvater, ich möchte wohl bei Dir Buchhalter werden, um so einen Einblick in das ganze Geschäft zu bekommen. So einhundert Leute zu kommandieren, das denke ich mir groß!“

Der Meister blieb stehen und schaute seine Enkelin groß an. „Du Tilde, sag mal . . .!“ Und er deutete flüchtig mit seinem Zeigefinger gegen seine Stirn. Aber das Mädchen blieb ernst. „Nein Großvater, ich spaße wirklich nicht. Ich sage ja nicht, daß ich Dein Geschäft übersehen und so hundert Arbeiter oder noch mehr kommandieren kann, aber ich möchte wohl. Weißt Du, für Kochen und für weibliche Handarbeiten bin ich wirklich nicht geboren.“

Der alte Mann schnitt ein Gesicht. „So, dafür bist Du nicht geboren. Und da denkst Du es Dir wohl als höheres Ideal, so ein rundes Hundert Gesellen nach Deiner Pfeife tanzen zu lassen? Na, das tut höchstens der Karl Steffen, weil er weiß, daß Du vor Jahren ein Wort für ihn eingelegt hast. Aber die anderen tun das nicht. Tildchen, Tildchen, die Augen würden Dir dabei übergehen. Aber was ist denn da los? Hörst Du den Spektakel? Die Leute sind ja wohl rein außer sich.“

Ein brausender Lärm klang an die Ohren der Beiden. „Schlagt ihn tot, ein solcher Kerl darf nicht leben!“ Ein Wutschrei sondergleichen folgte. Meister Ehrhard stand einen Augenblick fassungslos da, auch Matilde Helmert war bleich geworden. „Aber was gibts denn?“ rief sie mit ihrer tiefen Stimme in den Menschenstrom hinein. — „Was es gibt? Haben Sie es denn noch nicht gehört, eben ist auf den Kaiser geschossen worden!“ (Fortsetzung folgt.)

## Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

16. Oktober 1914. — Kämpfe bei Nieuport. — Kämpfe bei Przemyśl. Die deutsche Schlachtfront von den Südoogen bis an den Kanal war nunmehr geschlossen; mit den französischen Umfassungsversuchen war es nun nichts mehr. — Am genannten Tage bereits kam es zur Schlacht bei Dixmuiden und Nieuport, wo die Belgier mit dem Mut der Verzweiflung kämpften. An diesem Tage waren in sämtlichen belgischen Bezirken deutsche Zivilverwaltung eingesetzt worden. — In einer halbamtlichen Mitteilung mußte sich die deutsche Regierung einmal wehren gegen die Unterstellung der Feinde, daß Deutschland die amerikanische Friedensvermittlung angerufen habe; die deutsche Regierung hatte dem Präsidenten Wilson ihren Dank für seine freiwillig unternehmen Bemühungen ausgesprochen, zugleich aber betont, daß sie nur einen Frieden annehmen könne, der Sicherheit für die Zukunft biete. — Nach dem Entsatz der Festung Przemyśl durch Oesterreicher hatten sich die Russen zwar zurückgezogen, allein, sie blieben im Norden und Süden in der Nähe der Festung, teils an der Bahnlinie, teils an der Heerstraße. Es kam nun auf dem Kriegsschauplatz in der Umgebung von Przemyśl zu hartnäckigen Kämpfen, so bei Radymno, wo nach dreitägigem heißen Ringen die Russen von den Oesterreichern zurückgeschlagen wurden.

17. Oktober 1914. — Kämpfe an der Weichsel und am San. — Vernichtung deutscher Torpedoboote. Der Flüchtlingsstrom, den die Deutschen vor sich hertrieben, ergoß sich auf französisches Gebiet, insbesondere auf Calais; das Elend war groß, zumal die Franzosen nicht gerade viel für die Flüchtlinge tun konnten, die ihre Ueberführung nach England erhofften. — Die Kämpfe zwischen Warschau und Zwangorod gingen weiter; namentlich um den Weichselübergang wurde beständig gestritten, ohne daß es zu einer Entscheidung kam. Am genannten Tage wütete der Kampf vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Wie an der Weichsel so am San, dem an der Festung Przemyśl vorbeischießenden Strom Westgaliziens. Dort wurde von den Oesterreichern auf der Linie Stary—Sambor—Medijka hart gestritten und es gelang ihnen, jenseits des San festen Fuß zu fassen; indes waren diese Erfolge keine dauernden, da die Russen immer wieder mit gewaltiger Uebermacht vorbrachen. — An diesem Tage wurden unweit der holländischen Küste vier deutsche Torpedoboote durch den englischen Kreuzer „Undaunted“ und englische Zerstörer zum Sinken gebracht. Von der 193 Mann starken deutschen Besatzung konnten nur 31 Mann gerettet werden, weil die Engländer aus ganz wichtigen Gründen das deutsche Lazarettschiff „Ophelia“ an der Ausübung des Rettungswerkes hinderten.

18. Oktober 1914. — Kämpfe bei Zwangorod und Radymno. — Heldentat des Torpedobootes „S. 90“. Für Holland fingen die 1½ Millionen belgischer Flüchtlinge an, nachgerade eine Landplage zu werden; denn bei aller großzügigen Opferwilligkeit Hollands war es dem Lande nicht zuzumuten, einer solchen Menge Menschen dauernd und ohne Entgelt Nahrung und Unterkunft zu bieten. — Dieser Tag war ein heißer Schlachttag bei Zwangorod, wo die Deutschen einer doppelt überlegenen russischen Truppenmacht gegenüberstanden; gelang es auch nicht, die Russen entscheidend zu schlagen, so bekamen doch die Oesterreicher durch die deutschen Angriffe Lust. Am selben Tage suchten die Oesterreicher am San nördlich vorwärts zu kommen; bei Radymno wurde um den Besitz der Bahn gekämpft. Auch in Ungarn am Strwiazfluß waren die Kämpfe auf der ganzen Linie im Gange. In Bosnien, 70 Kilometer von Serajewo entfernt, wurden starke serbisch-montenegrinische Truppen auf den Höhen von Romanja Planina von den Oesterreichern geschlagen. — Das tapfere Torpedoboot „S. 90“ unter seinem Kommandanten Kapitänleutnant Brunner vernichtete unter

eigener großer Gefahr am genannten Tage vor Tjinglau den japanischen Kreuzer „Tatschjo“; das Boot erreichte zwar die Küste, war aber vom Rückzug abgeschnitten und wurde vom Kommandanten noch eben vor dem Erscheinen des Feindes gesprengt. Die Besatzung entkam nach Nanjing.

19. Oktober 1914. — Von der Nys zur Yser. — Beginn der Rückzugsbewegung von Warschau. Das deutsche Heer rückte mit einer großen Streitmacht von der Nys her auf Ypern und den Yserkanal vor und wiederum handelte es sich um eine Umgebungsbewegung, durch welche die am Kanal liegenden Häfen in deutschen Besitz kommen konnten. Begreiflicherweise war den Engländern dieser Gedanke geradezu furchtbar und so wurden denn alle Anstrengungen gemacht, um die Stellung Nieuport—Dixmuiden—Ypern zu verstärken und zu befestigen. Die Belgier, so erschöpft sie bereits waren, mußten sich am Kanal von Ypern und an der Yser eingraben und damit begannen die lange anhaltenden Stellungskämpfe auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes. — An diesem Tage wurde von den deutschen Truppen unter General von Morgen der seit drei Tagen mit großer Erbitterung und ohne Unterbrechung bei Sochazew und Blonje, westlich von Warschau, geführte Kampf und damit Warschau selbst ausgegeben; die Uebermacht der Russen war zu groß. Der General trat einen Rückzug an, der nicht minder brillant war als sein Vormarsch; kein Geschütz, kein Gewehr, keine Patrone wurde zurückgelassen. — Um Przemyśl herum hatten die Oesterreicher wesentliche Erfolge, besonders in einem erbitterten Kampfe bei Mzyzniec. — Zu erwähnen ist noch aus Kamerun ein Kampf bei Susa an der Nordbahn, in dem die Engländer geschlagen wurden.

20. Oktober 1914. — Albert von Belgien. — Die gescheiterten russischen Absichten. Einen im ganzen würdig gehaltenen Heeresbefehl erließ an diesem Tage König Albert von Belgien, in dem er den Truppen Mut einzusprechen suchte; allerdings entsprach sein „Belgien ist nicht unterworfen“ nicht den Tatsachen. — In diesen Tagen begannen bereits die Angriffe englischer Kriegsschiffe auf die von den Deutschen verteidigte belgische Küste. — Als die Russen an diesem Tage ihre Kavallerie von Warschau aus vorschickten, war der deutsche Feind verschwunden. War somit die deutsche Offensive gegen Warschau gescheitert, so nicht minder die der Russen gegen Ostpreußen; überall waren diese nach Polen zurückgeworfen worden. — In Mittelgalizien arbeiteten sich die Oesterreicher vorwärts; Strnj, Röddmezö und Sereth konnten von den Oesterreichern nach Vertreibung des Feindes wieder in Besitz genommen werden.

21. Oktober 1914. — Parade von Gravelotte. — Am Yserkanal. — Kampf bei Lowicz. — Ungarn von den Russen befreit. — Schlacht bei Kogatitza. An diesem Tage hielt Kaiser Wilhelm auf dem Schlachtfelde von Gravelotte eine Parade ab, an der gleichen Stelle stehend, wo 1870 Kaiser Wilhelm I. die Schlacht leitete. Bei Lille gingen die deutschen Truppen zum Angriff über und machten an diesem Tage 2000 Gefangene. Am Yserkanal aber fanden bereits heftige Kämpfe statt, während vom Meere her englische Schiffsartillerie den Kampf der Verbündeten unterstützte. — Als Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ersah, daß die russische Strategie kläglich Schiffbruch gelitten und das deutsche Heer nur deshalb Warschau nicht genommen hatte, weil die Russen dreimal so stark waren als die Deutschen, suchte er dem abziehenden Feinde soviel Schaden als möglich zuzufügen. Bei Lowicz suchte er die Deutschen zu fassen und überschüttete die Stadt mit Schrapnells, entdeckte aber beim Einzuge in dies Städtchen, daß die Opfer meist russische Gefangene waren. Etwas besser operierten die Russen gegen die Platte des deutschen Heeres, indem sie bei Gora-Kalwarja diesem den Rückzug abzuschneiden suchten; indes hatten sie auch hier infolge der Gewandtheit des Generals von Morgen das Nachsehen. — An diesem Tage konnte der österreichische Bericht

melden, daß in Ungarn kein Russe mehr sei; der letzte noch von einer russischen Abteilung besetzte Uebergang, der Jablonicapaß, wurde von den Oesterreichern genommen. Im östlichen Bosnien kam es an diesem Tage zur Schlacht bei Rogatica, die als Ende der bereits dreitägigen Kämpfe bei strömendem Regen ausgefochten wurde; in heißem, erbittertem Kampfe wurden die steilen und bewaldeten Höhen von den Oesterreichern genommen und in später Nacht waren Serben und Montenegriner völlig und nachhaltig geschlagen. Bosnien war vom Feinde frei und die Landeshauptstadt Serajewo sandte ein Danktelegramm an den Armeekommandanten Feldzeugmeister Potiorek.

22. Oktober 1914. — Am Iserkanal. — Kämpfe bei Jaroslau. Wieder einmal machten die Franzosen einen Vorstoß aus Loul auf die Höhen von Thiaucourt und wiederum wurden sie unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Die Kämpfe bei Ville gingen weiter. Am Iserkanal setzten die Kämpfe nun mit großer Erbitterung ein, indem 11 englische Kriegsschiffe die feindliche Artillerie unterstützten. Westlich von Dixmuiden, das sich in Schutt und Asche zu verwandeln begann, gelang es den deutschen Truppen vorzudringen und auch in der Richtung auf Ypern waren sie erfolgreich. Auch hier ging nun das Leben in den Schützengräben an. — Sehr erbittert waren im Osten, in Westgalizien, die Kämpfe bei Jaroslau, bis zu welchem nördlich gelegenen Punkte die Oesterreicher vorrücken und festen Fuß fassen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

### Literarisches.

Das Haus an der Grenze. Roman von Edith Gräfin Salburg. Der neue Band der Ullstein-Bücher / 1 Mark. In einem Tal des Trentino, zwischen steiniger Wüstenei, zwischen Gärten und Olivenhainen ragt das Haus der Maria Mir. Feierlich liegen in Mondnächten die Gipfel, vom Schimmer der suchenden Scheinwerfer überherrscht. Nahe sind die einsamen Bergforts Oesterreichs, und Hornrufe verkünden dem treulosen italienischen Feind: Wir wachen! Mit den Stimmungen, die im Herbst 1914 das Land durchbrausten, hebt dieser Roman der Gräfin Salburg an. Von der Mobilmachung der Tiroler Regimenter erzählt sie von der Urgewalt der Begeisterung, die jeden mit sich riß, von der großen Feldmesse am Tage des Ausmarschs, da die Glocken läuteten und wie Schwertschlag und Fahnenwällen der Eidschwur der Tausenden zum Himmel zog. Sie spricht von den Tagen des Winters, von dunklen Monaten, die schwerste Opfer forderten, von der Standhaftigkeit der Zurückgelassenen und von der neuen Erhebung des Frühjahrs, als Italiens Verrat offenbar ward und ein heiliges Gelöbniß durch alle Seelen ging. In den Schicksalen der Familie Mir, die halb deutschen, halb welschen Blutes, veranschaulicht die Dichterin, leidenschaftlich glühend, von persönlichen Erlebnissen tief bewegt, das Problem der Grenze. Sie schildert die Wühlarbeit der Irredenta, die dem angestammten Volkstum des Trentino fremd ist, sie zeigt die Stadt Norditaliens am Vorabend des frevelhafsten Krieges. Und ein grandioses Schlußkapitel spielt in der wilden, furchtbaren Alpennatur, zwischen unwegsamem Schluchten, den bröckelnden Felswänden, an denen seit dem Mai 1915 die italienischen Bataillone sich wund und müde rasen.

Soeben erschien zum vierten Male der „Hohenzollern-Burgenkalender“ von dem als Burgen- u. Städtebauer bekannten Architekten Professor Bodo Ebhardt. Diese wertvolle Veröffentlichung nimmt unter den zahlreichen Kalenderdrucken einen ganz besonderen Platz ein. Von jedem lebenden Hohenzollern ist in den erschienenen 4 Jahrgängen Namen, Wappen und Geburtstag angegeben. Es ist damit eine bisher in so billiger und doch künstlerischer Form völlig fehlende, zu-

verlässige Quelle für alle diejenigen geboten, welche die Wappen der Mitglieder unseres Kaiserhauses in irgendeiner Beziehung kennen lernen oder verwenden wollen. Der Kalender ist also ein wissenschaftlich zuverlässiges Vorlagewerk für die Hofämter, für Genealogen, Graveure und Kunstgewerber aller Art. — Auf den 12 Monatsblättern des neuen Jahrganges sind die Wappen von 17 Hohenzollern dargestellt und zwar zunächst die der lebenden Mitglieder des fürstlichen Hauses Hohenzollern und das Wappen der inzwischen geborenen Prinzessin Alexandrine Jrena, der Tochter des Kronprinzen. Damit ist die Reihe der lebenden Hohenzollern abgeschlossen. 7 weitere Blätter des Kalenders 1916 zeigen die Wappen verstorbener Hohenzollern, und zwar auf Grund der besten vorhandenen Unterlagen die Wappen der Kaiser Friedrich III., Wilhelm I. und der Könige Friedrich Wilhelm IV., Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm 2., Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm I. — Künstlerisch sind die 12 Blätter und das Umschlagblatt, unerschöpflich in der Abwechslung der Anordnung und höchst reizvoll in ihrer völlig eigenartigen Technik. — 12 Monatsbilder zeigen ferner die Burgen: Hedingen, Hohensfels, Haigerloch, Bergh, Bütow, das Rurtor in Jülich, Rheinfels, Mörs, Quedlinburg, Regenstein, Glas um 1600, endlich Königswusterhausen. — Die Ausstattung durch Japanpapier und die sorgfältig gezeichneten Schriften machen den Kalender zu einer vorbildlichen Veröffentlichung. Trotz der kostbaren Ausstattung im reichsten Farbendruck war es dem Burgverlag G. m. b. H., Berlin-Grunewald, möglich, den 63 Seiten starken Kalender für den ungewöhnlich billigen Preis von M 1.50 herzustellen. — Eine beschränkte Zahl von Kalendern von 1913, 1914 und 1915 kann vom Burgverlag noch zum Preise von M 1.50 bezogen werden.

### Merke!

— Aus der *Arbeitszeitung* des 15. Armeekorps: „Was ist Italien?“ „Ein Stiefel, der von der einen Seite geschmiert, von der anderen gewichst wird.“

— Im *Bilde*. „... Ist es wahr, Frau Sekretär, daß Ihre Tochter einen Artillerieoffizier geheiratet hat?“ — „Ja, ich habe sie glücklich unter die Haubitze gebracht.“

— Im *Zeitalter der Brotmarken*. Madame: „Ich bin sprachlos, was haben Sie da Ihrem Bräutigam alles aufgetischt?“ — Köchin: „Nur das Geflügel und den Wein, gnädige Frau... das Brot hat er sich natürlich selbst mitgebracht!“

— *Katonisch*. „Wo werden Sie denn heuer Ihren Urlaub verbringen, Schmitt?“ — „Im Schützengraben.“

### Kriegs-Rätsel.

Gar oft mit frohem Liederschall,  
bist du hindurch gewandert,  
um bei der Großeltern Besuch  
zu finden erst das — And're.  
Vorbei! — Jetzt stehst du im Krieg  
hast „Beides“ mitgenommen,  
damit dem tüd'schen Feindesziel  
kannst besser du entkommen.

A. D. R.

### Lösung.

Die ersten beiden Zeilen, — Das Feld.

Die zweiten beiden Zeilen, — Das Grau der Haare bei den Großeltern.

Die letzten vier Zeilen, — Feldgrau.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag  
Ph. Kleinböhl, Königsstein im Taunus.